

Der Name „Jenbach“

Der Name Jenbach stammt nicht unmittelbar vom Bach, sondern entspringt nach Univ.-Prof. Karl Finsterwalder, dem Vater der „*Tiroler Namensforschung*“, einer Besitzanzeige. Die herrschende Auffassung über die Entstehung des Namens Jenbach lautet kurz und vereinfacht folgendermaßen:

„Jenbach wurde von Wiesing aus besiedelt.

Ein dortiger Bewohner Uono, = ein germanischer Personennamen, nützte die Wasserkraft des Kasbaches im heutigen Siedlungsgebiet von Jenbach, vielleicht zum Betrieb einer Mühle. Die Besitzanzeige hieß somit: *Des Uono Mühle am Bach, in der Ausdrucksweise vor mehr als 800 Jahren Uenen-mül-pach*“

Es sind nun viele Beispiele bekannt, wonach aus dreigliedrigen Namen durch Weglassung des Mittelgliedes zweigliedrige entstanden. Somit wurde aus *Uenen-mül-pach* ein *Uenenpach*, woraus sich bis 1376 *Uenpach* entwickelt hat.

Die volkstümliche Deutung des Namens Jenbach nach seiner geographischen Lage, nämlich „*jenseits des Baches*“ ist nicht zutreffend, weil aus dieser Bezeichnung nach den Gesetzen der Sprachentwicklung nicht das Wort Jenbach hätte entstehen können.

Schreibweisen:

1269 vmpach	1406 Unpach	1586 Yhenpach	1715 Jenpach
1312 Umpach	1430 Uonpach	1594 Empach	1718 Jenbach
1350 Uenpach	1430 Uenpach	1611 Yenbach	1719 Jenpach
1350 Eunpach	1502 Yenpach	1625 Yhenbach	1728 Innbach
1362 Umpach	1519 Ihnpach	1687 Jenpach	1747Yehnpach
1376 Uenpach	1550 Ynpach	1702 Ynnpach	1750 Jenbach

Der Name „Kasbach“¹

1313 Chespach
1349 Chaespach, auch 1370

Zum Sinn eines Bachnamens passt besser das althochdeutsche, aus einer Tegernseer Glosse belegte Wort *ches* = „*gelu, glacies*“, das ist „*Frost, Eis*“.

Dieses Wort liegt aber in dem heutigen Zillertaler Begriff Kees für „*Gletscher*“ vor.

Die heutige Aussprache von Kees ist selbst nicht Ursprüngliches. Das Wort Ches wurde im Althochdeutschen mit einem offenen *e* gesprochen, da es nicht ein Umlauts-*e* hat, sondern auf indogermanisches und germanisches *e* zurückgeht.

Die offenen *e* wurden freilich in der Mundart fast durchwegs sekundär in ein geschlossenes *e* verwandelt. So konnte auch das offene *e* in Chespach in die Entwicklung des *ae* hineingeraten und Chaespach, Kasbach ergeben.

Daher konnte auch Chespach in die Entwicklung von Chaes, „Käse“ einbiegen und zu „Kasbach“ werden.

Der Name des Gewässers, das am Rofangebirge bei Eben entspringt, bedeutet demnach „*Eisbach*.“

¹ Karl Finsterwalder, Tiroler Ortsnamenkunde

Die alten Jenbacher Viertel

Ursprünglich wurden Ortschaften in Vierteln eingeteilt, also in vier Teile. Heute versteht man unter Viertel nicht mehr den vierten Teil eines beliebigen, jedoch begrenzten Gebietes.

So war lange Zeit auch bei uns die Einteilung in Viertel üblich:

- **Jenbacher Viertel**
- **Hueben Viertel**
- **Schalser Viertel**
- **Obrist Viertel**

Eine andere Einteilung aus dem Jahre 1527 nennt folgende Viertel:

- Jenbacher oder Hueben Viertel (dazu gehörten die Ortsmitte, die Tratzbergstraße, die Kirchgasse und der untere Teil der Achenseestraße);
- Schalser Viertel, Obrist Viertel, Fischler Viertel (zu ihm gehörten die Gemeindegebiete von Fischl und Kasbach).

Die ehemalige Fraktion Kasbach reichte von der Graußschmiede am oberen Eingang ins Moos bis zur Gemeindegrenze an der Weißenbach-Brücke beim ehemaligen Gasthof „*Kasbach*“ (Bingl-Burgl), heute Wohnhaus.

Noch ein Wort zur Namensdeutung der Viertel.

Jenbacher Viertel

Dazu gehörte der Ortskern am Kasbach

Hueben Viertel

Es lag im Westen und umfasste die Tratzbergstraße.

Dieser Name lässt darauf schließen, dass sich in dieser Gegend eine Hube befunden hat.

Unter Hube versteht man einen kleinen Hof, der rechtlich zu einem größeren Gut gehörte und an einen Grundherrn zinspflichtig war.

Möglicherweise war das heutige Bauerngut des Hans Rainer (Silbernagl) diese Hube.

Schalser Viertel

So wurde der östliche Teil von Jenbach entlang der Schalserstraße genannt.

Der Name „*Schals*“ reicht in vordeutsche, vielleicht sogar prähistorische Zeit zurück. Diese Auffassung könnte durch Ausgrabungen am Tiergarten erhärtet werden. Zur Deutung des Namens „*Schals*“ in Urkunden aus dem 15. Jahrhundert auch „*Schalles*“ genannt, zieht Finsterwalder die indogermanische Wortwurzel *sqel* heran, was soviel wie „schneiden“ bedeutet.

Diese Wurzel findet man in vielen Sprachen als *sqal* wieder, z.B. gibt es das altgriechische Wort „*skallo*“ in der Bedeutung „scharren, hacken, graben“. Das sind Tätigkeiten, die mit der Urbarmachung eines Platzes zusammenhängen und für die Gegend der heutigen *Schals* durchaus zutreffen können.

Obwohl prähistorische Namen nicht unbedingt ein Beweis dafür sind, dass diese Plätze bereits in vorrömischer Zeit besiedelt waren, könnte sich das Bild durch die Ausgrabungsergebnisse am Tiergarten geändert haben. Der letzte Wissensstand bezeugt das Alter der Ansiedelung am Tiergarten auf ca. 3.500 Jahre.

Obrist Viertel

Damit ist die Gegend des ehemaligen Sensenwerkes bis zur Ledergasse bezeichnet.

Dieser Name stammt von einem Hof, der einst auf dem Grundstück stand, auf dem sich das Direktionsgebäude der Sensen-Union in der Huberstraße befindet (heute im Besitz des Zahnarztes Dr. Kamler).

Obrist bedeutet „*der oberste Hof*“.

Fischl

Der Name dieses Weilers hat mit dem Wort *Fisch* nichts zu tun. Er leitet sich von Fuchs ab. Ein kleiner oder junger Fuchs ist ein Füchsel oder mundartlich Fixl. Aus diesem Fixl hat sich im Laufe der Zeit *Fischl* entwickelt, aber nicht weil in Fischl früher so viele Füchse gehaust haben.

Fischl war ursprünglich ein Beiname im Sinne von „*schlau, gerissen*“, z. B. Eberhard der Fuchs = Eberhard der Schlaue.

Tatsächlich ist in der Steuerliste aus dem Jahre 1312 ein Eberhard von *Vuschl* (Fischl) genannt. Der Hausname des ehemaligen Fischlergutes lautet heute „*beim Riemer*“.

Kasbach

Ein mit Käse beladenes Fuhrwerk sei einmal in den Bach gestürzt, und seit damals trage dieser Bach den Namen *Kasbach*. So die volkstümliche Erklärung.

Die wissenschaftliche Erklärung siehe „*Der Name des Kasbachs*“

Die alte Viertel-Einteilung ist heute noch im Sprachgebrauch zum Teil erhalten. Man sagt heute noch „*in der Schals*“ und meint damit die Schalsenstraße.

„*Auf der Huebn*“ wird nur mehr das Gebiet der Tratzbergstraße zwischen Bräufeldweg und Kienbergstraße genannt.

Daneben lebt der Name in der Straßenbezeichnung „*Auf der Huben*“ weiter.

Die Straße verläuft nördlich des Schwimmbades Richtung Westen. Treffender wäre der Name „*Auf der Tratte*“ gewesen, weil die nahe liegende Gegend um die Kirche und Friedhof einstmals so hieß.

„*Fischl*“ und „*Kasbach*“ blieben unverändert bestehen.

Verschwunden sind die Namen *Jenbacher Viertel* und *Obrist Viertel*. Letzteres wird heute im Volk *Huber Viertel* oder *Oberdorf* genannt.

* * *

Jenbach im Jahre 1809²

Das Jahr 1809 erinnert bekanntlich an den Freiheitskampf des Tiroler Volkes gegen den mächtigen Franzosenkaiser Napoleon. Als damals ganz Europa vor dem mächtigen Korsen zittert, kämpft das kleine Tirol, im Vertrauen auf seinen Herrgott, um seine heiligsten Güter.

Wiederholt gelingt es, das Land von den Feinden zu säubern und mit Bewunderung gedenken wir der Heldendaten unserer Ahnen, die Namen Andreas Hofer, Josef Speckbacher, Pater Haspinger, Peter Mayr werden jedem Tiroler stets das Symbol wahrer Heimatliebe sein, wie sie ja auch in der ganzen Welt mit Hochachtung genannt werden.

An dieser allgemeinen Volkserhebung und Freiheitsbewegung beteiligt sich natürlich auch unser Heimatdorf und Arbeiter und Bauer kämpfen Schulter an Schulter um das kleine Fleckchen Erde, das sie ihre Heimat nennen und auch ihres stillen Heldentums sei gedacht, wenn auch keine Chronik von ihnen ausführlich erzählt.

Die „*Standeslisten*“ des Jahres 1809 (im Tiroler Landesarchiv) berichten von ca. 20 Ausrückungen der Jenbacher Schützenkompagnie, bzw. der Rottenburger Sturmkompanie unter den Hauptleuten, Anton Aschbacher, Strasser, Peter Standl, Anton Obermayr, Prantl, usw.

Oft rückt die Jenbacher Kompagnie in der Stärke von über 100 Mann aus und steht z. B. im Achenal, am Hechenberg, im Tiergarten, bei der „*Hupfauf-Kapelle*“, bei Tratzberg, kommt auch nach Rattenberg, Gnadenwald, Volderberg und an den Berg Isel. Einzelne Schützen stehen „*auf Wachten*“ oder sind bei „*Verhauarbeiten*“ oder werden nach ihren Kenntnissen sonst irgendwie verwendet. z.B. wird der Eisengießer Josef Tiefenthaler auf 14 Tage nach Kastengstatt kommandiert, um von „*den eroberten bayerischen Kanonen die Kaliber zu nehmen und Kugel hiezu zu gießen*“.

Es werden interessehalber die Namen noch einiger Teilnehmer der Jenbacher Schützenkompagnie im Jahre 1809 angeführt, soweit ihre Nachkommen heute noch hier leben, werden: z.B.

die Korporäle: Thomas Braun, Alois Pircher, Johann Kainrad, Mathias Guggenbichler, Jakob Ruech, Albert Bouthillier;

der Trommler: Jakob Sandbichler,

der Pfeifer: Johann Stöckl,

der Büchsenmacher: Josef Angerer

Dann die Schützen: Johann Griebenböck, Matthias Rendl, Matthias Perwein, Franz Kögl, Ulrich, Johann und Anton Bliem, Alois Pockstaller, Mathias Hofreiter, Josef Plattner, Johann Kirchner, Josef Gredler, Josef und Georg Millauer, Jakob Hohenauer, Josef Dengg, Georg und Johann Mayr, Romed Knapp, Thomas Wimpissinger, Andrä Kirchmayer, Abraham Schwaiger, Josef und Anton Wöll, Michl Danzl, Josef Tusch, Josef Ertl, Die Penzischen und Obermayerischen Sensenschmiede usw.

Nun sind einige Ereignisse des Jahres 1809 angeführt, die sich in Jenbach selbst oder der nächsten Umgebung abspielten.

² St. Wolfgangstimmen, September 1933, 6. Jenbach im Jahre 1809 von Prof. H. Tusch

Bei der Aushebung zum bayerischen Militär im April 1809 lehnen sich die Jenbacher gegen diese Maßnahmen auf und entwaffnen 70 Bayern. Die Bayern drohen nun mit Mord und Brand, weshalb die Jenbacher am 15. Mai mit zähester Tapferkeit die Rotholzer Brücke verteidigen. Die Brücke geht schließlich in Flammen auf und wird erst 1817 wieder hergestellt.

Ein anderesmal überfallen die Jenbacher und Ebner einen großen Transportzug (62 Wagen mit 124 Pferden) mit Lebensmitteln im Kasbach und nehmen 60 Bayern gefangen. Bei diesem Gefecht gerät der Jenbacher Andrä Niederhofer in bayerische Gefangenschaft und wird 14 Tage in Miesbach „*in schwerer Gefangenschaft*“ gehalten.

Am 30. Juli schlägt sich bei Jenbach Josef Speckbacher glücklich gegen die vom Achantal anrückenden Feinde.

Beim Rückzug der Feinde am 16. August können sich diese gegen die in den Auen aufgestellten Jenbacher Schützen nur durch Granatenwerfen erwehren.

Da Jenbach nicht direkt an der Heerstraße liegt, hat es zwar nicht so viel zu leiden wie manche Nachbargemeinden, z.B. Buch und Schwaz, wo der Großteil der Häuser in Asche gelegt wird, doch klagt die Gemeinde bitter über die ständige Einquartierung, über Missstände und Gewalttaten beim Einmarsch und Durchzug des Militärs. Auch einzelne Plünderungen kommen vor, z.B. im Kaufhaus Schmuck (heute Wäschegeschäft Gazelle), im Widum, wo die Schriften in die umliegenden Felder verstreut werden, ferner werden Opferstöcke und die Sammelbüchsen in den Gasthäusern ausgeraubt; dem Bauer Johann Welzenberger wird das Vieh von der Alpe gestohlen, usw.

Das Totenbuch des hiesigen Pfarramtes berichtet uns von einigen Todesfällen infolge des Kriegszustandes, z.B.: Am 29. Mai wird eine gewisse Agnes Ranggerin auf der Flucht von einem Soldaten getötet.

Am 29. Juli stirbt der 95 Jahre alte Anton Wurzinger an Erschöpfung auf der Flucht nach St. Georgenberg, ferner stürzt auf der Flucht vor den Feinden Johann Wimpissinger tödlich ab; während Andreas Ausser bei der Flucht nach Astenberg zugrunde geht.

Aus diesen wenigen Daten ersehen wir, dass Jenbach auch im Tiroler Freiheitskampf seinen Mann gestellt hat und dass auch damals ohne Unterschied des Standes eine heimatliebende Bevölkerung hier wohnte.

Unsere Pflicht ist es, unserer tapferen Vorfahren in Dankbarkeit zu gedenken, aber auch immer wieder sollen wir einstimmen in das Bittgebet der Kirche bei der Allerheiligenlitanei:

„Vor Pest, Hunger und Krieg erlöse uns, o Herr!“

Jenbach 1818³

Viel Arbeit, wenig Lohn

Von Centner, Jauch, Klafter und Star

Beim Durchblättern dieser „*Ortschronik von Jenbach*“ stößt man auf Zahlenangaben aus dem Jahre 1818.

Es heißt darin: „*Gesuch der Gemeinde um Urbarmachung von 20.000 Quadrat Klafter Augrund, der teils Pfütze, teils mit Sträuchern bewachsener Sandboden ist.*“

Auch das Ergebnis einer Viehzählung ist vermerkt, ebenso ist der landwirtschaftliche Ertrag ausgewiesen: ... *belief sich auf 1.800 Star Getreide und 3.600 Zentner Heu.*“

Man ist geneigt, über solche Zahlen hinwegzulesen, einmal, weil wir mit alten Maßen und Gewichten nichts mehr anfangen können.

Ein lebendiges Bild

Untersucht man die Angaben etwas genauer und stellt Vergleiche an, dann entsteht aus toten Zahlen ein durchaus lebendiges Bild, das uns hilft, eine Vorstellung von Jenbach in der Zeit nach den Freiheitskriegen zu bekommen.

Die Gemeinde sucht um die Genehmigung zur Schaffung von Feldern im Jenbacher Auegebiet an. In Aussicht genommen sind 20.000 Quadrat Klafter (1 Klafter = 1,9 m, 1 Quadrat Klafter = 3,6 m²), somit 72.000 m², sind 7,2 ha (1 ha = 10.000 m²). Entspricht ca. der Fläche die von der Siglstraße, Schalsenstraße und Jochlgasse eingeschlossen wird.

Im Ansuchen sind auch der Zustand und die Qualität weiterer Teile der Aue beschrieben.

Was sich heute als fruchtbare Wiesenfläche darstellt, war früher größtenteils versumpft. Bis ins vergangene Jahrhundert war die Talsohle vom Inn, der damals eine Breite von 150 bis 200 Metern einnahm und seinen Nebenarmen beherrscht. Zwischen Tümpeln, Sträuchern und Auwäldern liegen magere Weideflächen.

Erste Verarchungen (Innregulierungen)

Um wenigstens die Weiden, die Gemeindegut sind, vor Überschwemmungen einigermaßen zu sichern, gehen die Jenbacher schon im 16. Jhd. gemeinsam mit den Buchern daran, den Innlauf einzuengen und zu regulieren (verarchen).

Diese Arbeiten, die sich bis ins 19. Jhd. hinziehen, führen immer wieder zu Streitigkeiten über Kosten und Arbeitsschichten zwischen beiden Gemeinden.

Die alten Auweiden ergeben nicht einmal die Hälfte jener Futtermenge, die von kultivierten Wiesen gewonnen werden kann.

So möchte man meinen, dass die Haupt- und Nebenerwerbsbauern der damaligen Zeit an einer Urbarmachung besonders interessiert gewesen sein müssten. Doch es verhält sich anders.

³ Der Merzer, heimatkundlichen Blätter für Jenbach und Umgebung, Heft 1/83, Seite 51 bis 56

Kaiserin Maria Theresia befiehlt

Beim Regierungsantritt von Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1740 sind weite Teile des heutigen Kulturbodens in unserem Lande noch nicht kultiviert. Auch in Tallagen sieht man mehr Weiden als Äcker und Wiesen.

Zur Hebung der Landwirtschaft erlässt die Kaiserin 1768 ein Kulturpatent, worin die Urbarmachung der Gemeindeweiden ausdrücklich befohlen wird. Doch die Tiroler sträuben sich dagegen. **W a r u m ?**

Bei uns ist es üblich, das Vieh, das von der Alm kam, im Herbst auf die Gemeindeweiden zu führen. Dadurch kann man kostbares Futter sparen und war auch überzeugt, dass diese Vorgangsweise für die Gesundheit des Viehs wichtig sei, denn ohne diese Gemeindeweiden hätte das Almvieh nach seiner Rückkehr sofort in die Ställe eingeschlossen werden müssen.

Besonders wehren sich gegen die kaiserliche Anordnung die kleinen Bauern und Kleinhäusler, die in der Mehrheit sind. Sie leiden aufgrund des geringen Umfangs ihrer landwirtschaftlichen Nutzflächen hart unter Futtermangel.

Ohne die Gemeindeweiden, die allen offen stehen, hätten sie nicht existieren können. Vor allem im Frühjahr sind sie auf diese Weiden angewiesen. Werden Gemeindeweiden urbar gemacht, geschieht dies in der Regel gemeinschaftlich.

Die gewonnenen Wiesen werden dann unter den Berechtigten anteilig verlost und stehen nicht mehr allen zur Nutzung offen. Von dieser Vorgangsweise stammen die Bezeichnungen Luß, Lußl, Lüßl.

Vermeintlicher Rechtsbruch

Nicht ohne Bedeutung mag das Beharrungsmoment gewesen sein. Die Rechtsform der Gemeindeweiden geht in die germanische Zeit zurück. Ursprünglich gehörte alles, Haus, Hof, Garten, Grund und Boden, der Allgemeinheit. Im Laufe der Zeit gelangten Haus und Hof, später dann der Anger (Garten) und noch später in beschränktem Ausmaß Wiesen und Acker ins Privateigentum. Alles jedoch, was der Allgemeinheit zur Nutzung offen stand, nannte man „*Allmende*“. Von diesem Wort stammt unser heutiges Wort „Alm“ ab.

Eine Abschaffung der Gemeindeweiden empfinden damals viele Bauern als Bruch mit einer jahrhundertealten Rechtstradition.

Der gesamte Jenbacher Kultur- und Siedlungsraum beläuft sich auf etwa 290 ha, davon sind an die 130 ha dem Talboden (Au) zuzurechnen, das entspricht 45 %.

Dieser Hinweis ist notwendig, wenn wir uns dem Viehbestand und den Ernteergebnissen zuwenden.

201.000 kg. Heu

Als Heuertrag sind 1818 für Jenbach 3.600 Zentner ausgewiesen. Ein Zentner entspricht 56 kg. Also fahren die Jenbacher Bauern im Jahre 1818 an die 201.000 kg Heu in ihre Tennen ein.

Obwohl Angaben, auf welcher Fläche diese Menge erzielt wird, fehlen, können wir aus anderen Angaben aus der damaligen Zeit auf die Wiesenflächen schließen.

Schlechte Wiesen

Vor ca. 190 Jahren verfügt unsere Gemeinde über schlechte und magere Gründe. Das liegt an der Beschaffenheit des Bodens, am Mangel an Naturdünger und am etwas raueren Klima. Nach damaligen Aufzeichnungen hinkt die Vegetation im Raum Schwaz-Jenbach gegenüber jener im Raum Innsbruck-Hall um etwa 8 bis 10 Tage nach.

Als Mittel sind für unsere Gegend 18 Zentner Heu pro Jauch angegeben.

(1 Tiroler Jauch = 1.000 Quadrat Klafter = 3.600 Quadratmeter).

Umgerechnet sind das 2.800 Kilogramm pro ha.

In heutiger Zeit gewinnt der Bauer 8.000 kg Heu pro ha sehr guter Wiese und ersten Schnitt.⁴

Daraus ergibt sich, dass 1818 für die Heugewinnung um die 72 ha Wiesen zur Verfügung stehen.

Bevor wir uns dem Viehbestand zuwenden, noch ein Blick auf die mögliche Ackerfläche.

Magere Äcker

Insgesamt werden 1.800 Star Getreide geerntet. Das Star ist ein Inhaltsmaß für trockene Gegenstände. 30,75 Liter sind ein Star. Im Durchschnitt entspricht ein Star Getreide 20 ½ kg, wobei der Weizen mit über 23 kg am schwersten und der Hafer mit nahe 14 kg am leichtesten ist. Wir sprechen hier vom österreichischen Star, es ist jedoch möglich, dass das Rottenburger Urbar-Hafer-Star gemeint ist, das die vorherrschende Maßeinheit in den ehemaligen rottenburgischen Gebieten war. In diesem Fall hätte ein Star Getreide ein Gewicht von 23 kg.

Getreide ist ein Sammelbegriff. Dazu zählen Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Mais (Welsches Korn, Türggen). Daneben wird auch in geringen Mengen Buchweizen (Schwarzplenten) angebaut. Früher gibt es eine riesige Vielfalt an verschiedensten Getreidesorten. Sie alle sind mittlerweile wegen Ertragsschwäche verschwunden.

1.800 Star ergeben je nachdem, welches Star angenommen wird, 36.900 kg (nach Tiroler Star) oder 41.400 kg (nach Rottenburger Hafer-Star) Getreide.

Aufgrund der damaligen Anbaumethoden und Samenqualität sowie die Güte des Bodens kann der Bauer im Mittel mit einem Ertrag von 900 kg Getreide pro ha rechnen.

Auf dieser Basis dürfte in Jenbach eine Ackerfläche von ca. 40 ha bestanden haben. Dazu müssen noch 8 bis 10 ha für Kartoffel und Kraut gerechnet werden.

Zusammen 48 bis 50 ha Äcker.

Stroh als Futter

Zur damaligen Zeit bekommen Rinder und Pferde Weidegras und Heu vorgesetzt. Weil jedoch aufgrund der schlechten Wiesen Futtermangel herrscht, wird das Heu mit Stroh vermischt und damit setzt ein Teufelskreis ein.

Statt das Stroh als Streu im Stall zu verwenden, das dann einen guten Naturdünger ergibt, wird das Stroh aus der Not heraus verfüttert.

Statt Stroh verwendet man klein gehacktes Fichtenreisig (Taxen) und Laub als Streu.

⁴ mündliche Information von Ludwig Guggenbichler, Freihof, Wiesing

Fichtennadeln und z.B. Buchen- oder Eichenblätter im Mist sind jedoch für die Fruchtbarkeit der Felder schädlich.

Die Großvieheinheit

Unter Berücksichtigung, dass um 1818 das Vieh in Jenbach, aber nicht nur hier, auch mit Stroh gefüttert wird und den Sommer größtenteils auf der Alm verbringt, benötigt eine Kuh im Mittel $\frac{2}{3}$ ha (heute $\frac{1}{3}$ ha) Wiesenfläche oder doppelt soviel Weideland, also $1 \frac{1}{3}$ ha.

Laut Viehzählung besitzen die Jenbacher Bauern und Kleinhäusler im Jahre 1818 153 Kühe, 2 Ochsen, 55 Pferde, 26 Schafe und 56 Ziegen. Geht man davon aus, dass die Schafe und Ziegen auf die Waldweiden getrieben werden, verbleiben 237 Großvieheinheiten.

Die Großvieheinheit hat nur rechnerische Bedeutung und bezieht sich auf den Futtermittelverbrauch. So reicht eine Großvieheinheit für ein Rind oder drei Galtrinder oder sieben Schafe bzw. Ziegen.

Ein Arbeitspferd beansprucht eineinhalb Großvieheinheiten.

Eine Alm mit 30 Gräser

Statt Großvieheinheit sagt der Bauer auch heute noch „Gras“, vor allem im Zusammenhang mit der Größe einer Alm.

Erklärt er z.B., dass seine 10 Gräser habe, meint er damit nicht zehn Grashalme, sondern zehn Großvieheinheiten, das heißt, dass die Alm Futter für 10 Kühe oder 30 Stück Jungvieh bietet.

Diese Ausdrucksweise hat sich deshalb erhalten, weil die Angabe von Hektar für Almen keinen Aussagewert besitzt.

Denn wie viel Futter auf einer Alm wächst, hängt von der Höhenlage, der Qualität des Bodens und der Feuchtigkeit ab. Wenn z. B. zwei Almen jeweils 30 ha groß sind, so kann die eine 20 Gräser, die andere aber nur 10 Gräser besitzen.

Die bereits errechneten 72 ha kultivierte Wiesen reichen somit für 110 Großvieheinheiten. Bleiben also noch 127 Großvieheinheiten und diese benötigen rund 169 ha Weideland.

Wir gehen also davon aus, dass der Jenbacher Kultur- und Siedlungsraum etwa 290 ha umfasst. Zählt man nun die errechneten und geschätzten Flächen zusammen (15 ha Bauland und Gärten, 72 ha kultivierte Wiesen, 48 ha Äcker und 169 ha Weideland), so kommen wir auf 304 ha., also um 15 ha oder 5 % zuviel.

Vertretbare Fehlerquote

Aufgrund des geringen Zahlenmaterials, das in der Notiz aus dem Jahre 1818 zur Verfügung steht, ist eine Fehlerquote von 5 % durchaus vertretbar, denn die Behelfszahlen über die Hektarerträge und den Futtermittelverbrauch sind Mittelwerte aus dem gleichgearteten Raum Schwaz-Rattenberg zwischen 1820 und 1830.

Darüber hinaus ist aus der Viehzählung nicht ersichtlich, ob das Galtvieh zu den Kühen gerechnet wird.

Bemerkenswert ist noch, dass das gesamte Augelände in der Talsohle um die 130 ha beträgt, die vorliegende Berechnung aber von 169 ha Weideland spricht. Wo ist nun die Differenz zu suchen?

Sie kann nur im heutigen Siedlungsgebiet am Schuttkegel und in Fischl gelegen sein. Und in der Tat, Weideordnungen und Klagen über deren Missachtung aus dem 19. Jahrhundert geben darüber Aufschluss, dass dort, wo heute Häuser und Siedlungen stehen, vor mehr als 180 Jahren keineswegs nur saftige Wiesen blühen, sondern auch von Gestrüpp und Steinen bedecktes Weideland liegt.

Keine Großbauern

Werfen wir nochmals einen Blick auf den Viehstand. Von Großbauern ist wohl keine Rede. Wenn man die Kleinhäusler, die eine oder mehrere Ziegen halten und nur im besten Fall eine Kuh im Stall stehen haben, unberücksichtigt lassen, dann sind 1818 in Jenbach rund 35 Bauern ansässig. Im rechnerischen Mittel besitzt somit ein Bauer 4,37 Kühe. Eine glaubwürdige Zahl? Sie wird auf jeden Fall mit dem Hinweis erhärtet, dass z.B. der Veiten-Bauer in der heutigen Huberstraße damals als drittgrößter Landwirt in der Gemeinde nur acht Stück Rindvieh und zwei Pferde im Stall hatte.

Erst mit der Urbarmachung des gesamten Weidelandes im Verlauf des 19. Jahrhunderts wird eine größere Viehhaltung möglich, sodass um 1900 nach dem Gemeindelexikon 486 Rinder in Jenbach gehalten werden können.

Im Jahre 1818 ist Jenbach sicher keine reiche Gemeinde. Seit den napoleonischen Kriegen und der bayerischen Fremdherrschaft, die das Land ausbluten lässt, sind erst drei Jahre vergangen. Man befindet sich in der Wiederaufbauphase, die allerdings in Jenbach durch das Hüttenwerk sehr rasch zu neuem Wohlstand führt, sodass unser Ort bereits 25 Jahre später als wohlhabend gerühmt wird.

Hungerjahre

1818 leiden viele Jenbacher Hunger. Die Jahre 1815, 1816 und 1817 bringen kalte verregnete Sommer mit einer schlechten Ernte und als Folge große Teuerung.

Ein Star Weizen kostet 10 Gulden, ein Star Erdäpfel 2 Gulden 24 Kreuzer. Umgerechnet ergibt das nach heutigen Geldwert: 1 Kilogramm Weizen ca. 6 bis 7 Euro. 1 Kilo Kartoffel 2,50 .

Ein Arbeiter verdient damals bei elf Stunden Arbeitszeit, wieder in heutiger Kaufkraft 6-7 Euro. Mit diesem Lohn muss er meist noch die Familie erhalten. Dabei gibt es damals keine Sozialversicherung, keine Krankenkasse, keine Pension und keine Kinderbeihilfe.

Hauptnahrung Mus

Um 1818 ernähren sich die Jenbacher, so wie die übrigen Tiroler, vor allem von Mehlprodukten, wobei das Mus vorherrscht. Bereits das Frühstück besteht aus Mus. Wer sich Mehl nicht leisten kann, isst Erdäpfel. Brot ist kostbar. Fleisch kommt auch bei den Bauern nur zu Festtagen auf den Tisch.

Für ein Kilo Fleisch muss ein Arbeiter damals zwei volle Tage arbeiten.

Tirol muss schon immer Getreide einführen. Im Durchschnitt 1/5 des Verbrauches. Jenbach sogar 70 %.

152 kg Getreide pro Person

Weil Tirol zuwenig Getreide erzeugt, ist es bei Missernten im eigenen Land in besonderem Ausmaß Teuerungen ausgesetzt.

Nehmen wir Jenbach als Beispiel: 36.900 kg Getreide werden geerntet. Nach einem Verbrauchsschlüssel aus jener Zeit vertilgt jeder Tiroler pro Jahr 152 kg Getreide in seinen verschiedensten Verarbeitungsformen. Das heißt, dass die Jenbacher Bauern nur für 240 Einwohner Getreide liefern können. Jenbach benötigt aber für rund 870 Einwohner Getreide, also muss der Rest in den Nachbargemeinden gekauft werden oder aus Bayern oder Ungarn importiert werden.

Wichtiger Getreideersatz

Missernten haben daher Hungersnöte zur Folge, die erst durch den Kartoffelanbau, der in unserer Gegend um 1760 einsetzt, gemildert werden. Teuerungen nehmen für die Bevölkerung immer katastrophale Ausmaße an.

Vergleichen wir: In guten Erntejahren kostet 1 kg Weizen nach heutigem Geldwert 1,5 Euro. Roggen als Brotgetreide 1 Euro, 1 kg Erdäpfel kommt auf 50 bis 70 Cent. Daraus ergibt sich, dass die Teuerung 1817 bei Weizen und Kartoffeln 400 % beträgt.

400 Prozent Teuerung

Dass solche Teuerungen von einem Jahr zum andern bei gleichem Lohn die Bevölkerung in größte Not stürzen, ist weiter nicht verwunderlich. Was würde es für uns bedeuten, wenn die Grundnahrungsmittel plötzlich um 400 % teurer werden würden?

Wenn wir für einen Wecken Brot plötzlich 10,40 Euro bezahlen müssten. Oder für die Winterkartoffel 7 Euro?

Kleinhäusler und Sölleute

Die mangelhaften Verdienstmöglichkeiten und die Unsicherheit bei den Lebensmitteln veranlassen viele, einen kleinen Kraut- und Kartoffelacker anzulegen und ein oder zwei Schafe oder Ziegen zu halten. Damit war man schon nicht mehr ganz so abhängig. Diese Leute nennt man Kleinhäusler. Zu ihnen zählen auch die Sölleute, die im Bergwerk, im Hüttenwerk oder in einem Handwerksbetrieb arbeiten.

Viele Häuser Jenbachs gehen auf solche Söllhäuser zurück, vor allem in der Schalser- und oberen Achenseestraße, sowie in der Ledergasse.

Zwischen 1818 und heute liegen 187 Jahre. Das Gesicht Jenbachs hat sich grundlegend verändert. Die ehemaligen Weideflächen werden unter größter Mühsal in Wiesen und Äcker verwandelt, die wiederum, vor allem in den letzten 70 Jahren, für Wohngebiete, Gewerbe und Industrie, Straßen und Plätze beansprucht werden.

Die Zahl der bäuerlichen Betriebe hat sich drastisch verringert, die freien Wiesenflächen verschwinden noch schneller.

Jenbach verstädtert immer mehr.

* * *

„Das ansehnliche Dorf...“⁵
Johann Jakob Staffler berichtet über Jenbach

Staffler war Jurist, tirolerischer Gubernialrat und Kreishauptmann im Kreis Pustertal und am Eisack.

Zwischen 1839 und 1846 erschien sein Werk *„Tirol und Vorarlberg, statistisch und topographisch, mit geschichtlichen Bemerkungen“*, in dem er eine umfassende Darstellung der Länder Tirol und Vorarlberg in ihren damaligen Grenzen gab.

Auch Jenbach widmete er eine Seite und Ausschnitte der dortigen Ausführungen werden bis zum heutigen Tag immer wieder zitiert, dies um so mehr, weil Staffler nur Erfreuliches zu berichten wusste.

Es ist deshalb sicher angebracht, den ungekürzten Text, soweit er Jenbach betrifft, wiederzugeben.

Seine Ausführungen über Jenbach sind in Kursivschrift gesetzt. Die hochgestellten Ziffern verweisen auf die Erläuterungen in Normalschrift.

*10. Gemeinde Jenbach, 913 E., 150 H.*¹⁾

Das ansehnliche Dorf Jenbach²⁾, östlich 1 St. von Stans und nordöstlich 2 Stunden von Schwaz, frei eben und heiter gelegen an der Kommerzial-Straße³⁾, wo diese links gegen Norden sich wendend, durch die Schlucht am Kasbach⁴⁾, nach Achenthal hinauf zieht, und rechts nach Südost über die Rotholzer Innbrücke zur Salzburger Poststraße führt, zählt 134 H. meistens in geschlossenen Reihen und 816 E. Nordöstlich von Jenbach sieht man im Mittelgebirge den Weiler Fischl mit 8 zum Theil gesonderten Häusern, und 63 E., und an den Ufern des Kasbachs einzelne Gebäude weit auseinander vertheilt. Das Dorf hat eine von bischöflicher Verleihung abhängige, zur Pfarre Münster gehörige Curatie⁵⁾, errichtet im J. 1508⁶⁾ und eine Schule⁸⁾. Die Kirche, gothischer Bauart, mit vieler Marmor-Ausstattung und einen geschätzten Altarblatt von Stadler⁷⁾, gehört offenbar unter die schönsten Dorfkirchen. Der Weiler Fischl ist in Beziehung auf die Seelsorge ein Bestandtheil der Curatie Wiesing.

Jenbach hält am St. Martins-Tag⁹⁾ einen sehr lebhaften Markt, und ist überhaupt ein gewerbsfleißiges Dorf, begünstigt vom Kasbach, dessen Wasser auch beim strengsten Winter nicht abfriert. Viele Werkstätten sind hier in Thätigkeit, welche Stahl- und Eisenwaaren verschiedener Art verfertigen, insbesondere mehrere Sensenschmiede, deren Fabrikate in Italien, in der Schweiz, in Frankreich, in Baiern u. s. w. guten Absatz finden.

Das wichtigste industrielle Etablissement ist immerhin der Hochofen mit den dazugehörigen Hammerwerken, den Stahlhämmern und dem Drahtzuge und der dort aufgestellten l.f. Berg-, Hütten- und Hammerwerkverwaltung. Dieses kaiserliche und um ein Drittheil mitgewerkschaftliche Eisenwerk¹⁰⁾ liefert nach einer Durchschnittsrechnung jährlich an Roheisen 15303 Ctr. 72 Pf., an Gusseisen 3159 Ctr. 43 Pf., an Stahl 1290 Ctr. 37 Pf. und an Draht 152 Ctr. 44 Pf.

⁵ „Der Merzer“, Heimatkundliche Blätter über Jenbach und Umgebung 5/3 Jg, in „Jenbacher Nachrichten 4/84

Die Eisensteine werden aus dem Schwazer Arzberge und dem Schwaderberge dahin gebracht. Eine nicht unbeträchtliche Menge von Schmiedeeisen und Stahl geht nach Frankreich und in die Schweiz. Die Eisen-Gußwaren, als Oefen, Brunnenröhren, verschiedene Gefäße und Instrumente finden im Lande den meisten Absatz. Die Erzeugnisse dieses Werkes haben in der neuesten Zeit durch den Vorzug ihrer Qualität ungemein gewonnen. Insbesondere empfiehlt sich der Jenbacher Guß-Stahl als so ausgezeichnet, dass er selbst den englischen nicht mehr weicht.

Neben vielen reellen und persönlichen Gewerben besteht zu Jenbach auch eine Bierbrauerei mit sehr ausgedehntem Geschäftsbetriebe. Eine so emsige Industrie hat diese Gemeinde auch auf eine Stufe des Wohlstandes gehoben, wodurch sie sich von den Nachbargemeinden sehr vortheilhaft unterscheidet.¹¹⁾

Im Kreise Unterinntal und Wipptal

1) Jenbach gehörte 1842 zur „*Provinz Tirol und Vorarlberg*“. Innerhalb der Grenzen lagen die heutigen Länder Tirol, Vorarlberg, Südtirol und Trentino. Der Ausdruck Südtirol bezog sich zu jener Zeit nur auf das Trentino, auch Welschtirol genannt.

Die Provinz war in 7 Kreise (heute Bezirke) eingeteilt (in Klammern die jeweilige Kreishauptstadt): Vorarlberg (Bregenz), Oberinntal und Vintschgau (Imst), Unterinn- und Wipptal (Schwaz), Pustertal und Am Eisack (Bruneck), zu diesem Kreis gehörte auch das heutige Osttirol, An der Etsch (Bozen), Trient (Trient), An den italienischen Grenzen (Rovereto).

Jeder Kreis war in Gerichtsbezirke geteilt, die man Landgerichte oder Magistrate nannte. Der Magistrat der Provinzialhauptstadt Innsbruck unterstand keinem Kreis, sondern direkt dem Gubernium (Amt der Landesregierung).

Im Landgericht Schwaz

Insgesamt waren die Kreise des Landes in 79 Landgerichte und Magistrate unterteilt. Im Kreis Unterinn- und Wipptal befanden sich 10 Landgerichte: Steinach/Wipptal, Mieders/Stubaital, Wilten, Hall, Schwaz, Fügen, Zell Rattenberg, Hopfgarten, Kufstein und Kitzbühel mit Pillersee. Jenbach gehörte zum Landgericht Schwaz. Vor 1837 zum Landgericht Rottenburg.

10 Orte sind einwohnermäßig größer

2) Staffler nennt also Jenbach mit seinen 913 Einwohnern ein ansehnliches Dorf. Diese Bezeichnung dürfte sich eher auf die Wirtschaftskraft und nicht so sehr auf die Größe beziehen.

Vergleiche mit Einwohnern der damaligen Gemeinden im heutigen Bezirk Schwaz zeigen, dass Schwaz 4.553, Hart i. Z. 1.269⁶, Mayrhofen 1.245, Fügen 1.180, Achental 1.071, Weerberg 1.024, Fügenberg 1.018, Tux 951, Vomp 948 und Zell 941 Einwohner hatten. Betrachten wir unsere Nachbargemeinden: Wiesing hatte 510 und Buch 734 Einwohner. Innsbruck innerhalb seiner Grenzen 10.826 Menschen. Mit den damals noch selbständigen Gemeinden Wilten, Amras, Mühlau, Arzl und Hötting zusammen 17.170.

⁶ Schlernschrift Nr. 63, Geschichtskunde des Zillertales v. Otto Stolz, 1949; Seite 228; Einwohnerzahlen nach Gemeinden von 1835 bis 1948

Alte Straßenzüge

3) Die erwähnte Kommerzialstraße von Stans, die damals bei der Hupfauf-Kapelle abzweigte und über den Dr. Neuner-Weg zur Achenseestraße und weiter zum Achensee und nach Bayern führte. Ebenfalls galt der Streckenabschnitt Rotholz-Jenbach bis zur Einmündung in die Kommerzialstraße von Stans bei der heutigen „Zoll“ (Achenseestraße 83, Rodelüttenweg), Jochlgasse, Schalserstraße, Huberstraße, Ledergasse, als Kommerzialstraße. Die Salzburger Poststraße entspricht der heutigen Landesstraße Buch, St. Margarethen, Maurach, Rotholz, Strass.

Drei Ordnungsklassen

Die wichtigsten Straßen wurden in jener Zeit in drei Klassen eingeteilt:

- Straßen 1. Ordnung hießen: „*Haupt-, Post- und Kommerzialstraße*“. Sie bildeten das Verkehrsrückgrat des Landes. Zu diesen zählten die Strecken Lindau – Landeck, Innsbruck – Verona, Innsbruck - Kufstein, Wörgl – Salzburg.
- Straßen 2. Ordnung hießen „*Post- und Kommerzialstraßen*“.
- Straßen 3. Ordnung wurden „Kommerzialstraßen“ genannt.

Die „*Haupt-, Post- und Kommerzialstraße über Unterinntal gegen Salzburg*“ hatte eine Länge von 30 $\frac{6}{8}$ Stunden. Entfernungen wurden damals nicht in Meilen oder Kilometern angegeben, sondern in der Fahrtdauer eines Fuhrwerkes.

In der damaligen Ausdrucksweise war z.B. Innsbruck von Jenbach 9 $\frac{4}{8}$ Stunden entfernt. Die Kommerzialstraße von Schwaz bis München war 29 $\frac{5}{8}$ Stunden, die Strecke Stuben über den gefürchteten Arlberg bis St. Anton (13 km) 6 $\frac{1}{8}$ Stunden lang.

Vor 170 Jahren kauften die Jenbacher Wirte den Wein noch direkt in Südtirol ein, denn der Weingroßhandel ist in Nordtirol erst nach der Abtrennung Südtirols nach dem 1. Weltkrieg entstanden. Wenn z.B. der Jenbacher Neuwirt nach Kaltern fuhr, um dort seinen Wein zu holen, dann hatte er eine Strecke von 92 $\frac{6}{8}$ Stunden zu bewältigen, d.h., dass er mindestens neun Tage auf Reisen war.

Nur 2,5 Meter breit

4) Dass Staffler den Kasbachgraben als Schlucht bezeichnet, mag für uns verwunderlich klingen. Doch sollte man bedenken, dass die Kasbachstraße vor 170 Jahren noch wesentlicher schmaler war, oft nur 7 bis 8 Schuh (2,2 bis 2,5 m) breit und stellenweise tiefer und somit näher am Bachbett verlief als heute.

Der Verkehr über die Kasbachstraße ist sicher sehr rege gewesen, denn in erster Linie wurde dieser Straßenzug zur Holz- und Holzkohlenlieferung für das Jenbacher Hüttenwerk und die Sensenschmieden und zum Kleinverkehr zwischen dem mittleren Unterinntal und den bayerischen Grenzorten benützt.

Eine eigene Kirche

5) Eine eigenständige Pfarre ist Jenbach erst seit 1891.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts nahm die Bevölkerung durch die Entdeckung der Silberminen auf den gegenüberliegenden Bergen rasch zu, und es zog auch Wohlstand ein.

In allen kirchlichen Angelegenheiten, wie Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen und Gottesdiensten mussten die Jenbacher nach Münster, zu der für sie zuständigen

Pfarrkirche. Das bedeutete jeweils einen Fußmarsch von 1 ½ Stunden. So kann es keinen wundern, dass die Jenbacher eine eigene Kirche wollten. Ende Juli 1486 wurde daher im Einvernehmen mit der kirchlichen und staatlichen Obrigkeit beschlossen, eine eigene Kirche zu bauen.

Sieben Monate später war es dann soweit. Am 22. Februar 1487 wurde die feierliche Grundsteinlegung vorgenommen, und am 29. Juni feierte der Pfarrer von Münster in der zwischenzeitlich errichteten Notkapelle den ersten Gottesdienst auf Jenbacher Boden.

Der erste Gottesdienst

Nach 20 Monaten Bauzeit, am 31. Oktober 1488, am Tag des erwähnten Kirchenpatrons, des hl. Wolfgang, besuchten die Jenbacher die erste Messe, wiederum vom Münsterer Pfarrer gelesen, in der bis zur Dachgleiche fertig gestellten Kirche.

Nach beinahe 20 jähriger Bauzeit war die Kirche soweit vollendet und in einem würdigen Zustand, dass der Fürstbischof von Brixen, zu dessen Diözese unser Gebiet gehörte, am 13. November 1508 die Erlaubnis gab, das Allerheiligste und das Taufwasser aufzubewahren, regelmäßig Gottesdienst zu halten und einen Friedhof zu errichten.

6) Gerade diese Rechte, die die kirchliche Obrigkeit nur unter festgelegten Voraussetzungen erteilte, dürften Staffler zu der Ansicht bewogen haben, dass Jenbach seit 1508 eine Kuratie gewesen sei. Zum besseren Verständnis ist es notwendig, die Organisation der Seelsorgestationen näher zu betrachten.

Ehrentitel „Pfarre“

Nach dem Umfang ihrer Rechte unterschied man von oben nach unten zwischen Pfarrei, Kuratie, Vikariat, Lokal-Kaplanei, Expositur und Kurat-Benefiz.

Die Pfarrer, Kuraten und Lokal-Kapläne übten ihre Rechte und Pflichten selbständig aus. Die Pfarreien jedoch hatten aufgrund ihres hohen Alters (Münster mindestens seit 800, der Zeit Kaiser Karls des Großen) größeres Ansehen und das Vorrecht über andere Seelsorgestationen, die größtenteils aus den alten Pfarren herausgebrochen wurden. Gerade weil die herausgebrochenen Seelsorgen, wie Kuratien, usw. jünger als die Pfarreien sind, durften sie nicht den Ehrentitel Pfarre verwenden. Daher auch erklärlich, warum Jenbach, Wiesing und Eben, die ursprünglich alle zu Münster gehörten, erst so spät Pfarreien geworden sind.

Verbunden mit Münster

Auch wenn der Kuratie von Jenbach in seinen seelsorglichen Handlungen vom Pfarrer der Mutterkirche Münster unabhängig war, musste die Kuratie Jenbach dennoch zur Erinnerung an den alten Verband an Münster gewisse Leistungen erbringen.

Dabei kam es immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten. Das begann bereits 1488. Die Jenbacher und Münsterer mussten vor den Abt von St. Georgenberg erscheinen, der sich um eine Schlichtung bemühte. Ebenso griff der Fürstbischof von Brixen ein. Vier Jahre später kam es dann in Jenbach zu einem Vertrag mit

Münster, der das Verhältnis der beiden Seelsorgen regelte. 1550 war wiederum ein Vergleich notwendig, ebenso 1678.

1772 gab es wieder Streit mit der Pfarre Münster, weil die Jenbacher keine Abgaben leisten wollten. Von der Behörde zu einer Rechtfertigung aufgefordert, erklärten die Jenbacher Dorfgewaltigen, dass an der ganzen Misere die Frauen Schuld trügen, die sich energisch gegen die Abgabe stemmten. Wörtlich heißt es: *„Die ganze Gemeinde habe keine Schuld, sondern die ausgelassenen Weiber, welche zum Teil auch von ihren Männern nicht gebändigt werden können.“*

Prozession von Münster

Der alte Verband wurde auch dadurch sichtbar gemacht, dass zu verschiedenen Anlässen der Pfarrer von Münster in Jenbach Gottesdienst hielt und die Bewohner von Jenbach Kreuzgänge nach Münster abhielten. (Kreuzgänge sind Bet-Prozessionen, bei denen ein Kreuz vorangetragen wird)

Staffler meint also, dass Jenbach seit 1508 eine Kuratie ist. Dem gegenüber steht die Tatsache, dass sich der Ortspriester in Jenbach noch 1574 Vikar nennt und erst 1594 in einem Visitationsprotokoll Kurat genannt wird. Dieser Umstand veranlasste auch Prof. Tusch zur Annahme, dass Jenbach erst zwischen 1574 und 1594 Kuratie geworden war.

Kooperatoren seit 1757

Es mag auch noch interessant sein, dass Jenbach seit 1757 einen Kooperator hat. Ein Kooperator muss auch leben. Gehälter, auch wenn noch so bescheiden, gab es damals nicht. So wurde eine Stiftung ins Leben gerufen. Hauptstifter war der Priester Johann Hotter, Kohlerwirtssohn (ehemaliger Gasthof Stern, heute Wohn- und Geschäftshaus), dem auch das Haus Nr. 14 (heute Angerer, Huberstraße 27) gehörte. Er allein zahlte den riesigen Betrag von 2000 Gulden ein (entspricht einem heutigen Geldwert von ca. 36.700 Euro). Außerdem schlossen sich dieser Stiftung noch alle wohlhabenden Jenbacher und sämtliche Hütтарbeiter an.

Besondere Rechte

Die Jenbacher Kuratie hing von bischöflicher Verleihung ab, d. h., dass die Besetzung der Jenbacher Stelle allein im Ermessen des Fürstbischofs von Brixen lag. Das war nicht überall so.

In unserer Mutterpfarre Münster z. B. stand dem jeweiligen Landesfürsten das Recht der Präsentation zu. Der Landesfürst erklärte also dem Fürstbischof von Brixen, wen er sich als Pfarrer von Münster wünschte. Der Bischof war an diese Präsentation, soweit sie in Einklang mit dem Kirchenrecht stand, gebunden. Er musste seine Zustimmung geben. Den Wunschkandidaten des Landesfürsten konnte er aber trotzdem nicht ernennen, denn dieses Recht stand wiederum dem Grafen Tannenberg, dem Besitzer unter anderem von Schloss Tratzberg zu.

Diese Rechte waren Auszeichnungen der Kirche an Personen und Institutionen für besondere Verdienste an der Kirche, z.B. Kirchenbau, Unterhalt für einen Seelsorger, usw.

Warum Fischl früher kirchlich zur Kuratie Wiesing und nicht, wie politisch zu Jenbach gehörte, ist ungeklärt.

Ein Bild im Wert von 7.500 Euro

7) Das von Staffler hervorgehobene Altarblatt, das der Münchner Kunstmaler Alois Stadler um 600 Gulden im Jahre 1830 schuf, zierte bis zu Beginn der Restaurierung der Dekanatskirche im Jahre 1959 den alten, im neugotischen Stil errichteten, Hochaltar und musste dann dem neuen Zeitgeschmack weichen.

Der Dekan als Schulinspektor

8) Eine Schule besteht in Jenbach zumindest seit 1605. 1886 wurde sie bereits dreiklassig geführt. Aus dem Jahre 1779 sind uns folgende Anordnungen über den Jenbacher Schulbetrieb erhalten:

Der Unterricht dauert 5 Monate, in der Regel von November bis März. Ganzjährig wird eine Feiertagsschule, an Sonn- und Feiertagen, für Jugendliche eingerichtet. Das Schuljahr endet mit einer Prüfung. Schulaufsichtsorgan war der Kurat, dem heutigen Bezirksschulinspektor entsprach damals der Dekan von Fügen. Jenbach gehörte kirchlich zum Dekanat Fügen.

Vor 170 Jahren fielen unter den Begriff Volksschulen, auch Elementar- oder Werktagsschulen genannt, die Trivialschule, heute Volksschule, und die Hauptschule, solche gab es nur in allen Kreisstädten sowie in Nordtirol noch in Hall. Es herrschte Schulpflicht für Kinder zwischen 6 und 12 Jahren. In unwirtlichen Gegenden, wo der Schulweg mit körperlichen Anstrengungen verbunden war, begann die Schulpflicht allerdings erst mit 7 Jahren.

Die Winterschule

In der Regel gab es nur die Winterschule von November bis Ende April. Der Besuch der Sommerschule war freiwillig. Die Behörden dachten zwar daran, auch die Sommerschule verpflichtend einzuführen, dem stand aber die Armut der Familien, deren Kinder bereits zum Broterwerb beitragen mussten, entgegen.

Nach der Pflichtschule wurden die Kinder, bzw. Jugendlichen angehalten durch drei Jahre hin, also bis 15 Jahre, die Wiederholungsschule zu besuchen. Dieser Unterricht wurde an Sonn- und Feiertagen, deshalb auch Sonn- und Feiertagsschule, gehalten und hatte den Zweck, das Wissen der Elementarschule zu festigen.

Wenige Fächer

Die Zahl der Unterrichtsfächer der Trivialschule war bescheiden: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Aufsatz. An den Hauptschulen kamen noch einfache Geometrie, österreichische Geographie und Zeichnen hinzu. An der Musterhauptschule in Innsbruck wurden zu jener Zeit die Fächer Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie fremder Länder, Stereometrie, die Lehre von den Körperinhalten, und Mechanik versuchsweise eingeführt.

Anstößiges

Die Jenbacher akzeptierten die Schulpflicht, nahmen aber immer wieder daran Anstoß, dass Mädchen und Knaben gemeinsam in einer Klasse saßen. Was uns heute eigenartig erscheint, war damals jedoch in verschiedenen Teilen Tirols ein großes Problem, sodass sich die Behörden veranlasst sahen, eigene Mädchenschulen zu führen.

Auch wenn Jenbach mit Sicherheit seit 1605 über eine Schule verfügte, lag das Schulwesen bis etwa 1750 doch im Argen. Nicht einmal die Hälfte der Schulpflichtigen benützte diese Einrichtung, die Lehrer konnten selber oft nur mühsam rechnen, lesen und schreiben. Erst Kaiserin Maria Theresia gab dann auf dem Gesetzesweg dem Volksschulwesen neue Impulse. Noch um 1840 wurde die Sonntagsschule auch von Erwachsenen, die kaum des Lesens und Schreibens kundig waren, freiwillig besucht.

Leistungs- und Verkaufsschau

9) Der Jenbacher Martinimarkt, am 11. November jeden Jahres findet auch heute noch statt. 1777 wird er das erste Mal erwähnt, dürfte jedoch noch älter sein. Der Schwerpunkt lag allerdings zu Stafflers Zeiten beim Viehmarkt. Doch auch der angeschlossene Krämermarkt war von Bedeutung, weil er damals die Funktion einer kleinen Wirtschaftsmesse erfüllte.

Die Jahrmärkte, aus denen ja die heutigen Messen hervorgegangen sind, bildeten in jener Zeit die Knotenpunkte des Handels. Auf den Jahrmärkten bekam man, was zum Leben und Arbeiten notwendig war, und konnte auch verkaufen, was man erzeugt hatte.

Wir haben ja schon gehört, wie zeitraubend, beschwerlich und teuer Reisen waren. Eine Einkaufsfahrt nach Schwaz oder gar Innsbruck gehörte zu den großen Seltenheiten für die breite Masse der Jenbacher. Vor 170 Jahren lebten viele Jenbacher, die ihr Leben lang nie in die Landeshauptstadt kamen. Das muss man bedenken, wenn man die Bedeutung früherer Jahrmärkte für das Wirtschaftsleben und den einzelnen würdigen will.

Komplizierter Name

10) Mit dem vollen Firmenwortlaut hieß das Hüttenwerk „*K.K. Ärarischer und ein Drittel mitgewerkschaftlicher Jenbacher Eisenhandel*“. Die Firma war also zu zwei Drittel im Besitz des Staates und mit einem Drittel in privater Hand. Zu diesem Eisenbetrieb gehörten noch das Werk Kiefersfelden und die Bergbaugebiete am Schwazer Arzberg und auf der Schwader.

Insgesamt wurden in den beiden Bergbauen im Jahresmittel 6.100 Tonnen Erz gefördert, das mit Schlitten nach Schwaz und Buch gebracht und von dort auf dem Inn nach Jenbach und Kiefersfelden verfrachtet wurde.

Daraus erzeugte man in Jenbach (Kiefersfelden): 856 Tonnen (905 Tonnen) Roheisen, 177 Tonnen (31 Tonnen) Gusseisen, 72 Tonnen Stahl und 8 ½ Tonnen Draht.

Wenig ergiebig

Die Erzlagerstätten auf den gegenüberliegenden Bergen waren jedoch nicht sehr ergiebig. Die größte Mächtigkeit der Erzadern erreichte kaum 6 Fuß /1,9 m, im Gegensatz zu den Eisenerzgebieten in der Steiermark, wo eine Mächtigkeit von 19 bis 95 Metern gegeben war.

Auch der Eisengehalt der Erzsteine war eher bescheiden. Aus einer Tonne Erz gewann man bei uns zwischen 220 und 290 kg Eisen, in der Steiermark hingegen 450 bis 500 kg. Allerdings verfügte das Jenbacher Eisen dennoch über einen großen Vorteil: Es war schwefelfrei, weshalb es in ganz Europa bekannt und

geschätzt war. Übrigens, gerade das schwefelfreie Eisen verhalf neben der handwerklichen Kunst auch den Jenbacher Sensen zu Weltgeltung.

Forschung und Innovation 1835

Die geringe Eisenhältigkeit und der schwierige Erzabbau zwangen aus Konkurrenzgründen nach besseren Produktionsmethoden zu suchen. Statt der Blasbälge wurden 1835 Lufterhitzungsapparate eingeführt, die sowohl mehr Eisen aus dem Erz herausschmolzen als auch den Kohleverbrauch senkten.

Vor diesen neuen Verfahren benötigte man 6 Tonnen Erz, um eine Tonne Eisen zu gewinnen. Für die Energiezufuhr waren etwas mehr als ein halber Kubikmeter Holzkohle notwendig. Nach Einführung des Lufterhitzungsapparates reichten bereits 4,4 Tonnen Erz und nur noch ein Drittel Kubikmeter Holzkohle für eine Tonne Eisen.

Erfolgreich

In den folgenden Jahren wurde das Verfahren noch verbessert, sodass letztlich drei Tonnen Erz für eine Tonne Eisen reichten. Das schlug sich natürlich auch in Geld zu Buche: Die Leistung konnte um ein Drittel erhöht werden bei gleichzeitiger Brennstoffeinsparung von 40 Prozent.

Neben Jenbach und Kiefersfelden gab es im heutigen Nordtirol noch eine Eisenhütte in Pillersee bei St. Ulrich am Pillersee. Insgesamt wurden in Jenbach 37 % des in Nordtirol geschürften Eisenerzes verhüttet. 214 Personen waren in der Jenbacher Hütte und im dazugehörigen Bergbau beschäftigt.

Der Wert: Halb Jenbach

Noch ein kleiner Anhaltspunkt über den Wert des Eisens: Ein Zentner Jenbacher Roheisens kostete damals rund 3 Gulden 10 Kreuzer, was einem heutigen Geldwert von etwa 700,-- Euro pro Tonne entspricht. Somit belief sich um das Jahr 1840 der Wert des jährlich gewonnenen Roheisens auf 730.000,-- Euro.

Zum Vergleich: Ein bescheidenes Holzhäuschen kam damals nach heutigem Geldwert auf ca. 11.000,-- Euro zu stehen, ein gemauertes, stattlicheres Haus auf ca. 26.000,-- Euro. Mit dem Wert des Jenbacher Roheisens hätte man daher halb Jenbach aufkaufen können.

Nicht mehr wohlhabend

11) Die unmittelbaren Nachbargemeinden sind Wiesing und Buch, beide ehemals vom Silberbergbau geprägt. Über Wiesing schreibt Staffler: „Ausser dem Feldbaue gewährt der Gemeinde der Holzverkauf und die Kohlenbrennerei mit bequemen Absatz in das Hüttenwerk Jenbach einen achtungswerten Erwerb“. Doch so wohlstehend ist die Gemeinde nicht mehr, wie zu jener Zeit, als die Schwazer Bergwerke (die Wiesinger arbeiteten in großer Anzahl am Falkenstein) noch in gutem Betriebe waren.

Die Gemeinde Buch war um 1840 in einem bedauernswerten Zustand. Staffler: „Am 15. Mai 1809 wurde die Kirche nebst dem ganzen Dörfchen ... (in allem zählte man 53 Gebäude) von den vorrückenden Bayern ... eingeäschert, weil das bewaffnete Landvolk in jener Gegend hartnäckigen Widerstand leistete. Die vom Feuer verschonten Wohnungen wurden in der Folge zweimal geplündert. Diese

Calamität und der Verfall des Bergbaues am Ringenwechsel (das Gebiet der großen Sandriese am Jenbach gegenüberliegenden Berghang) verwandelten das Los eines ehemals glücklichen Wohlstandes dieser Gemeinden jenes der gänzlichen Verarmung.“

Doch Wohlstand in Jenbach hielt nur wenige Jahrzehnte. Wären nach dem Niedergang des Hüttenwerks nicht die Sensenschmieden gewesen, so wäre auch Jenbach nach 1880 verarmt.

* * *